

## Initianten reichen Beschwerde ein

**Hochdorf** Anfang April erklärte die Gemeinde Hochdorf vier Gemeindefürsprecher des Netzwerks «Hofdere hed Energie» zum Thema Klimaschutz für ungültig (wir berichteten). Sie würden gegen das kantonale und das nationale Recht verstossen, so die Begründung.

Jetzt wehren sich die Initiativkomitees – und reichen Stimmrechtsbeschwerden ein. Der Gemeinde seien mehrere Fehler unterlaufen, bemängeln sie. So habe der Gemeinderat oft nur Gesetzesartikel beschrieben, ohne darzulegen, inwiefern diese den Initiativen entgegenstehen würden.

### «Demokratische Rechte der Stimmbürger verletzt»

Es sei falsch, dass die Gemeinde, wie behauptet, keinen Handlungsspielraum habe. Auch sei zu wenig berücksichtigt worden, dass die Gemeinde teils strengere Vorschriften als diejenigen des kantonalen Energiegesetzes erlassen könne. Am meisten störe die Komitees, dass die Gemeinde das öffentliche Interesse an mehr Klimaschutz ignoriert habe. Genauso wenig sei der Grundsatz berücksichtigt worden, dass nur eine «offensichtlich rechtswidrige und zweifelsfrei undurchführbare» Initiative für ungültig zu erklären sei. Der Gemeinderat habe daher «die demokratischen Rechte der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger verletzt».

Die Beschwerden werden nun vom Regierungsrat geprüft, sowohl die Initiativkomitees wie auch die Gemeinde erhalten nochmals Gelegenheit zur Stellungnahme. (fj)

## Konferenz ins Jahr 2021 verschoben

**Reformierte** Die Evangelisch-Reformierte Landeskirche des Kantons Luzern wollte im Oktober eine Grossgruppenkonferenz durchführen. Diese ist Teil eines Mitwirkungsprozesses. Dabei geht es darum, festzuhalten, wie das kirchliche Zusammenleben ausgestaltet werden soll. Geregelt wird das in der Kirchenordnung. Die letzte ist aus dem Jahr 1996. Die Konferenz wird nun auf 2021 verschoben. (rt)

## Zwei Katzen sterben bei Brand

**Sursee** In einer Wohnung im siebten Stockwerk eines Hauses am Wassergraben ist am Montag gegen 19.30 Uhr ein Brand ausgebrochen. Die Bewohnerin sowie mehrere Personen, die sich in Büro- und Geschäftsräumlichkeiten in unteren Stockwerken befanden, konnten unverletzt evakuiert werden, wie die Luzerner Polizei gestern mitteilte. Die Einsatzkräfte konnten den Brand rasch unter Kontrolle bringen. Dennoch habe die Wohnung Totalschaden erlitten, so die Polizei. Zwei Katzen haben den Brand nicht überlebt. Die Ermittlungen zur Brandursache laufen. (spe)

# Corona beeinflusst Demenzkranke

Auch Demenzkranke spüren Veränderungen wegen Corona. vielerorts leiden vor allem die Angehörigen.

Livia Fischer

Wer dement ist, bekommt von der Aussenwelt nichts mehr mit – so lautet ein gängiges Vorurteil gegenüber demenzkranken Menschen. Verstehen sie, was das Coronavirus ist? Vermissen Bewohner von Alters- und Pflegeheimen ihre Liebsten? Fühlen sie sich alleingelassen?

Eins vorneweg: Nicht alle Demenzpatienten sind gleich. Die Form und die Ausprägung der Krankheit spielen eine entscheidende Rolle, inwiefern die Betroffenen die Situation verstehen und wie sie darauf reagieren. Auch die Erfahrungen der Pflegenden und den Heimleiterinnen und Heimleiter könnten teils nicht unterschiedlicher sein. In einem sind sie sich aber einig: Die Angehörigen leiden unter dem Besuchsverbot, das vor zweieinhalb Wochen erstmals gelockert wurde, oft mehr als die dementen Bewohner.

### Stabiles Umfeld ist entscheidend

«Viele Angehörige hatten gerade zu Beginn des Besuchsverbots Angst, ihre demenzkranken Verwandten würden ohne ihren Besuch völlig vereinsamen», erzählt Raymond Neumann, Geschäftsführer des Alterszentrums Chruzimatt in Hitzkirch. Doch: «Die Realität sieht anders aus.» Dem Grossteil der Bewohnenden gehe es nämlich gut; oder zumindest nicht schlechter als vor der Pandemie.

Ähnliche Erfahrungen machten andere Heime, unter anderem das Alters- und Pflegezentrum Waldruh in Willisau. «Ein Mensch mit Demenz lebt mehrheitlich in einer anderen Welt. In einer, in der das Coronavirus wohl kaum existiert», erklärt Geschäftsführerin Gabriela Brechbühl. Damit das so bleibt, sei ein gut funktionierendes und empathisches Umfeld wichtig. «Solange das Personal nicht überängstlich oder nervös ist, löst die Coronakrise bei den Demenzpatienten keine Reaktionen aus», meint sie. Jacqueline Meier, Leiterin vom Betagzentrum Linde in Grosswangen, ist sich jedoch sicher: «Die Demenzen spüren den Druck, unter



Demenzkranken sind Berührungen wichtiger als Gespräche.

Bild: Patrick Hürlimann (Hitzkirch, 26. Mai 2020)

dem wir alle stehen, und die unvermeidliche Anspannung des Personals.» Das Gefühl werde eben nicht dement.

Auch Evgenij Perlov, Leiter der Arzt der Alterspsychiatrie der Luzerner Psychiatrie (Lups), hat etwas andere Beobachtungen gemacht. Zwar bekräftigen mehrere Heimleiter, dass viele Demenzpatienten kein Zeitgefühl mehr haben und die Abstände zwischen den Besuchen nicht einordnen können. Perlov warnt: «Ein Besuchsverbot kann im leichten oder mittelschweren

Demenzstadium zu Traurigkeit oder gar Depressivität führen.»

Es sei ein Irrglauben, dass die Demenzen nicht mehr mitbekommen, wenn Besuch da ist. Wenn überhaupt, treffe dies auf das schwerste Stadium zu, wobei auch da – selbst wenn Angehörige nicht erkannt werden – die meisten Patienten eine positive Reaktion zeigen würden. «Soziale Kontakte haben eine beruhigende Wirkung», sagt Perlov. Mit deren Wegfall sei häufig eine zunehmende Unruhe bei den Demenzkranken zu beobachten.

Für die Pflegefachkräfte wird die Arbeit jetzt noch anspruchsvoller. Nicht nur müssen sie die Demenzen immer wieder über die Situation aufklären. Auch Zuversicht, dass die Angehörigen den Kranken nicht vergessen haben und wiederkommen werden, muss laut Perlov wieder und wieder vermittelt werden. Dies bestätigt auch Jacqueline Meier von der Linde. «Wir versuchen in diesen Zeiten, noch mehr in Kontakt zu treten, Beziehungen aufzubauen und für Abwechslung zu sorgen.» Die

Pflegenden tun ihr Möglichstes, um den Bewohnenden die Zeit der Isolation so angenehm wie möglich zu gestalten, aber nicht immer reicht es aus.

### Individuelle Lösungen für Ausnahmebesuche

Christian Cafilisch vom Sunneziel in Meggen etwa berichtet von Momenten, in denen «die Sehnsucht nach den Angehörigen kaum zu stillen war». Ein konkretes Beispiel nennt Elke Hönekopp, Geschäftsleitung Pfleges und Betreuung des Alterszentrums Seeblick in Sursee: «Eine unserer Bewohnerinnen, die ganz neu im Seeblick eingetreten ist, hat ihre Familie extrem vermisst. Von Tag zu Tag zog sie sich mehr zurück, ass und trank nicht mehr, war stark vereinsamt.» So entschied Hönekopp gemeinsam mit der Gruppenleitung nach wenigen Tagen, den Besuch unter Berücksichtigung der Schutzmassnahmen in diesem Fall wieder zuzulassen. Mit Erfolg: «Die Situation hat sich schlagartig verbessert.» Perlov von der Lups befürwortet solche individuelle Lösungen. Es müsse abgewogen werden, wann die vorgegebenen Massnahmen nützen und wann sie schaden. «Der Schutz des Lebens hat gerade bei Patienten aus dieser Gruppe keinen absoluten Wert. Für viele ist Lebensqualität viel wichtiger.» Schliesslich glaubt der Professor, dass Demenzkranke für Einsamkeit besonders anfällig sind.

Aus diesem Grund hat auch Neumann vom Chruzimatt das Besuchsverbot bei vereinzelt Demenzbewohnern aufgehoben – und geht noch einen Schritt weiter. Bei ihnen können Angehörige ihre demenzen Familienmitglieder seit einigen Tagen nicht nur durch eine Plexiglasscheibe sehen, sondern auch wieder deren Hand halten. Zwar nur in speziellen Räumen, unter Beobachtung der Pflegenden und mit einer Schutzkleidung von Kopf bis Fuss. Es lohne sich aber trotzdem, denn alle Heimleiter bekräftigen: Wichtiger als Gespräche sind für Demenzpatienten Berührungen. Eine Nähe, die ein Videoanruf nicht ersetzen kann.

## Betreuung rund um die Uhr – eine Betroffene erzählt

**Schicksal** Eine 77-jährige Frau aus Buchrain, die anonym bleiben möchte, betreut ihren Mann Tag für Tag. Der 73-jährige leidet seit rund drei Jahren an einer Demenz. Mittlerweile braucht er überall Hilfe. Beim Zähneputzen, beim Duschen, beim Trinken. In den letzten zwei Monaten hat sich sein Zustand massiv verschlechtert. Die Aufmerksamkeit lässt nach, die Vergesslichkeit wird schlimmer. Ob das der Coronakrise geschuldet ist? Schwierig zu beurteilen. «Er spricht kaum ein Wort, kann sich gar nicht mitteilen. Ich kann nur erspüren, wie es ihm geht», sagt

seine Frau. Bis vor dem Shutdown besuchte er jeweils montags und dienstags eine Tagesstätte. Jetzt ist er 24/7 zu Hause. «Das Risiko, dass er das Virus ins Heim bringen würde, ist zu gross», lautet die Begründung. Seine Frau redet gefasst, dabei sieht es in ihrem Inneren ganz anders aus. «Es ist eine Katastrophe. Ich fühle mich nahe an einem Herzinfarkt und habe Angst vor einem Burn-out, weil einfach alles zu viel ist.»

Nur schon einen Termin für ein Telefoninterview zu finden, war schwierig – und zeigt, wie gestresst sie ist. «Er wurde zwar

nur zwei Tage die Woche betreut, aber diese Entlastung brachte mir schon enorm viel.» Jetzt staple sich die frische Wäsche, warte darauf, weggeräumt zu werden. Zeit, um E-Mails zu beantworten und Nachrichten zu lesen, bleibt vor 21 Uhr keine.

### Anlaufstelle für Angehörige

Unterstützung bekommt sie von der Infostelle Demenz, die gemeinsam von Alzheimer Luzern und Pro Senectute Kanton Luzern geführt wird. Wöchentlich sind sie in telefonischem Kontakt, tauschen sich über die Situ-

ation aus. Mehrfach erwähnt die 77-Jährige, wie wichtig es für sie sei, eine Anlaufstelle zu haben. Von der Pro Senectute erfahren wir, dass es vielen Angehörigen von Demenzkranken so geht.

«Auch wenn einzelne Tagesstätten mittlerweile wieder reduzierte Betroffene aufnehmen, sind doch viele Personen mit einer Demenzdiagnose weiterhin rund um die Uhr zu Hause und bedürfen der entsprechenden Betreuung», erzählt Monika Schuler, Sozialarbeiterin der Pro Senectute Luzern. Ihr Ziel: betreuende Angehörigen emotional zu stärken und Lösungen zur

Alltagsbewältigung zu finden. Eine wertvolle, im gesamten Kontext aber nur kleine Entlastung. «Ich freue mich sehr, wenn die Tagesstätten wieder öffnen», sagt darum die Buchrainerin. Wann das sein wird, kann sie nicht abschätzen. Aber dann wird sich bestimmt eine grosse Erleichterung in ihr breit machen. Und ein bisschen erleichtert wirkt sie schon jetzt, kurz bevor sie sich am Telefon verabschiedet. Scheint, als hätte es gutgetan, sich die Sorgen von der Seele zu reden.

Livia Fischer